

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 39 (1913)
Heft: 11

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gotthard-Vertrags-Frage

Sagt, ihr treuen volksgebornen
Gotthardbahnvertragsverspötter,
Sagt, ihr rumschloß mahlerkornen
Stadt-, Kantons- und ewigen Götter —
Seid ihr alle „voll und ganz“
Nur im Dienst des Vaterlands,
Wenn ihr zetert, wenn ihr schreit,
Daß er endlich abekiet?

Nicht, daß der Vertrag euch schnuppe —
Tod, wer das euch sagen sollte! —
Aber ob die eigene Suppe
Mancher doch sich wärmen wollte,
Weil die Aussicht, weil die Zeit,
Günstig die Gelegenheit,
Was man, weil der Wind so weht,
Unter Konjunktur versteht...? Spektator

Schicksals Tücke

Er war wieder da, der unangenehme Mensch,
der die Staatssteuer einholt, besser gesagt einholen
will. 127,50 Sr. wollte er von mir haben. Dabei
schulde ich meinem Schneider noch 85 Franken für
einen Anzug und 70 Franken für meinen Ufster. Ein
flüchtiger Blick auf meine Kasse belehrte mich, daß
ich Staat und Schneider nicht zusammen bezahlen
konnte und ich beschloß daher, um keinen zu kränken,
weder den einen noch den anderen zu befriedigen —
— wenigstens vorläufig nicht.

Es ist für mich immer ein erhebendes Gefühl,
wenn ich einen festen Entschluß gefaßt habe und ich
wollte diesem Gefühl durch einige Glas Salvator im
„Sranziskaner“ noch besonderen Nachdruck verleihen.
Nun gehe ich, um zum Sranziskaner zu gelangen,
prinzipiell nicht gern durch die Stüssihoffstätt; da
wohnt nämlich mein Schuster; der Mann ist ein
Freund von frischer Luft und liegt meist im Fenster.
Durch den untern Teil des Niederdorf gehe ich aber
noch weniger gern; denn dort wohnt der besagte
Schneider. Weil seine zwei Gefellen so viel zu tun
haben, liegt der Mensch auch meist im Fenster und
erörtert über drei Häuser hinweg die hohe Politik,
wobei er erstaunliche Kenntnisse in der Balkan-Geo-
graphie entwickelt. Ich mußte aus diesen Gründen
einen förmlichen strategischen Plan entwerfen, um un-
belästigt zum „Sranziskaner“ zu kommen, wobei ich
zum Ausgangspunkte das Krebsgäßchen wählte.
Alles ging gut. Im „Sranziskaner“ saß unser Freund
Oskar, der die Porträts des Gotthardbildes im
„Nebelspalter“ zu erraten trachtete. Ich half ihm in
menschenfreundlicher Weise und weichte ihn dann in
meine finanzielle Zahlungsstockung ein, wobei ich
schließlich das Umgehungsmanöver um meinen Schnei-
der herum mit gehobener Stimme zum besten gab.
„Minetwäge häited Sie nüd so vill Umständ mache
fölle“, erscholl da plötzlich eine Stimme hinter mir —
Es war mein Schneider! Inspektor

Die Eheleute

Als kürzlich so ein echt winterliches Unwetter war,
stand ich auf der Straßenbahn. Im Wagen drin
saß ein junges, bildhübsches, einfach aber gediegen
gekleidetes Bräulein: unfehlbar aus gutem Hause.
In einer Haltestelle stieg das reizende Kind aus.
Kitterlich, wie unsere Schaffner gegen die jungen
Damen nun einmal sind, warnte auch dieser Dienst-
besessene zur Vorsicht:

„Geben Sie Acht, Bräulein, daß Sie den Tritt
nicht verfehlen.“

„Danke schön,“ gab sie schelmisch lächelnd zurück,
„das wäre freilich nicht der erste — Schritt heute!“
Sprach's und schwebte leicht davon. Miau

Ein neuer Brief

vom Nikolaus an Poincaré

Mein guter und großer Freund!

Su meinem großen Schmerze muß ich dir leider
mitteilen, daß es mit der innern Kraft meines Bänd-
nisses mit dir nicht weit her ist; denn es ist mir durch
einen reinen Zufall die „Danzersche Armeezeitung“
in die Hände gekommen, eine Tafsache, die ich heute
noch nicht zu begreifen in der Lage bin, da ich mir
sonst gewohnt bin, daß man mir nur solche Zeitungs-
ausschnitte zu lesen gibt, die meinen Gedanken und
Ideen angepaßt sind. Nun muß ich aus dieser Zeitung
ersehen, daß meine große Armee leider nicht kriegs-
brauchbar ist, indem 80% aller Militärstiefel laut dem
Berichte des Senators Reighard keine längere Lebens-
dauer als einen Tag haben, wenn man sie braucht.
Ungefähr 24 Stunden halten diese Stiefel aus, dann
gehen sie pleite, weil sie statt von Leder, von Pappe
sind. Bezahlt habe ich sie mit Millionen für echte
Juchten!

Gotthob steht es mit der übrigen Fußbekleidung
meiner Armeen bedeutend besser; der Herr Senator
hat konstatieren können, daß bei vielen Regimentern
die Fußbekleidung eine ganze Woche aushält, wenn
man sie nicht täglich braucht, und daß die russische
Infanterie erst nach zirka acht Tagen barfuß gehen muß.

Leider kann ich dir, guter, großer Freund, über
die Soldatenmäntel meiner Armee nicht viel Besseres
berichten; denn wie der Herr Senator laut der Armee-
zeitung berichtet, besteht das Mantelfutter aus allem
Möglichen und Unmöglichen, nur nicht aus dem vor-
geschriebenen und verrechneten Lammfell. Etwas
besser kommen meine Soldaten in den Hosen. Es
seien bei einzelnen sogar drei Wochen verstrichen, bis
sie durchsichtig genug waren, um als Siebe in Kies-
und andern Gruben verwendet werden zu können.
Punkto Blusen ist daselbe zu melden.

Ich teile dir, guter und großer Freund, Alles das
mit, damit du nicht etwa im Vertrauen auf meine
Schlagfertigkeit zu früh mit dem Wilhelm anbandelst;
denn das wird deinem guten und großen Verstande
nicht ferne liegen, daß wir natürlich nicht barfuß und
mit durchsichtigen Hosen ins Feld rücken können. Das
ist mit ein Grund, weshalb ich dem Sranz auf seinen
Brief so artig geantwortet habe.

Im Uebrigen verbleibe ich heute und alle Zeit
dein getreuer Nikolaus

Nachschrift: Den Senator Reighard sehe ich
natürlich ab und versee ihn nach China oder Nord-
sibirien; ich kann solche Stänker nicht brauchen. Es
ist wegen den Andern.

Die Konfirmandin

Jüngst war ich bei einer Familie zu Gast, die es
mit der Religion sehr ernst nimmt. Das Gespräch
drehte sich hauptsächlich um das älteste Töchterchen,
das bald in die christliche Gemeinschaft aufgenommen
werden sollte. Die Hausfrau konnte denn auch, wie
sie sagte, den „sitzenreinigenden und vertiefenden Ein-
fluß“, welcher aus dem Religionsunterricht namentlich
auf ihren Sprößling übergegangen sei, nicht genug
heroorheben.

Da wurde ein großer, weißer Briefumschlag herein-
gereicht. Die Hausfrau erbrach ihn hastig und ver-
kündete freudestrahlend, aber doch leicht errötend, ein
Freund des Hauses, ein Erblindeter, eine glückliche An-
kunft gesunder Zwillinge an.

„Was? Wer? Und dazu noch Zwillinge?“
rief die junge Schöne halb erstaunt, halb entrüstet.
„Jetzt hab' ich doch immer geglaubt, der Mann —
sehe nichts!“ Miau

In der Apotheke

„Leihen Sie mir, bitte, ein Brechmittel.“

„Leihen?“

„Freilich, wenn ich es doch wieder hergeben muß...“

Jar — Wilhelm — Forrer

Ich reit als Kosak in die Steppe hinein,
Ich möchte der Jar in Rußland nicht sein,
Wär lieber der ärmste Knecht —
Als tausendfach zu erfahren,
Wieviel Blut das edle Sarengeschlecht
Verschüttet in dreihundert Jahren.

Ich möchte nicht Wilhelm der Zweite sein,
Ich wäre viel lieber ein Schülerlein,
Das seine Lektionen noch lernt,
Als manchmal sich nicht zu genießen,
Bekränzt, bekront und besternt,
Ganz öffentlich sich zu blamieren...

Ich möchte der Bundesrat Forrer nicht sein,
Ich wär viel lieber Nationalrätlein,
Oder Sultan gar in Syzanz —
Als täglich zwischen Tschingg und Schwaben,
Soviele Freunde des Vaterlands
In Bern als Ratsherrn zu haben. C. G. D.

Es Versli zum neue Verchäufserine-B'soldigs-Reglement vom „Läbesmittelverein“

's Volkswohl, wo de „Läbesmittel“

Immer uf syn Sahne schrybt,
Und mit dem er i der Sptig
Allerlei Politik tröbt,

's Volkswohl, wo-n-er syne Lütte
Grad wie Sand i d'Fluge streut,
Sät emal nüd möge packe,
Und das hüt-mi mächtig g'freut.
Nämli, 's B'soldigs-Reglementli,
Wo ' da chürzli drechset händ
Sür d'Verchäufserine z'b'schinde,
Sänd's-ene nüd anerkännt.

Trotzdem, daß de „Läbesmittel“
Schrütli schrybt: „Ihr säged Ja,
Und zwar pünktli bis am zähle,
Wänd-er nüd, so chönd-er gah.“

So e schöns „Entweder-oder“
Ist zwar „Volkswohl-umgangs-sprach“,
Aber dämäl, Läbesmittel,

Ist-es doch ehli e Schmach. —
Wänn ihr wänd Paläst go boue,
(Me ist B'schideheit ja g'wohnt.)
Und will 's Gersilli nümme lange
Zur verholterete Bront,

Quätschet's neime-n-anderst use,
Nüd us euem Personal!
— Und ich möcht-en Vorshlag mache,

Säged, chönnt-me nüd emal
Gorge, daß die säbe bläched,
Wo die Kodler-Chunst verhönd,
Und wo Zug und Herz erquicket,
Immer wänn's dra dure gönd?
Sählti jede hundert Franke,

Wo im täüfste Beresgrund
Sreud hät a de Kodler-Selge,
Gäh's es Sümmlli feiß und rund...
Aber, wä-me vo-me jede
Nu es Sränkli chönnti neh,
Wo die Kodler-Bront vertäubt,

Wie müß't's da es Sümmlli gäh! —
2hnelli 2519ig

Appenzellerisches

Als in St. Gallen der hochangesehene Landam-
mann Ruckstuhl beerdigt wurde, hatten sich die be-
nachbarten Kantone, und so auch Appenzell-Außer-
rhoden, durch Abordnungen vertreten lassen, die vom
respektiven Landesweibel begleitet waren. Der Appen-
zeller Weibel trug vornüber auf seinem Radmantel
ein großes Schild mit den Buchstaben A. R. Wäh-
rend des feierlichen Vorüberzugs fragte ein Frem-
der in der Zuschauermenge seinen Nebenmann:
„Was hat denn dieses A. R. zu bedeuten?“ Der
Landsmann des Weibels antwortete: „Aldio Ruck-
stuhl!“

Attilah

**Hervorragendstes, vielfach prämiertes Leder-
konservierungsmittel für Schuhe und Sohlen.
Für Touristen und Militär unentbehrlich.**

1069